

STERNENHIMMEL
der Menschheit

sternenhimmel-der-menschheit.de

[emay] – Erzählung – Tuareg

[ullurraq] – Stern – Inuit



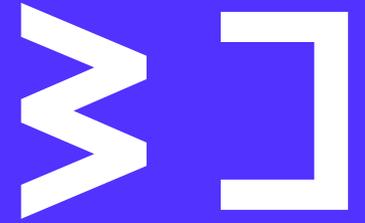
„In einer Zeit vor der
Schrift war unser
Sternenhimmel ein
Kino der Nacht.“

Raoul Schrott

Mit dem *Sternenhimmel der Menschheit* lädt die Stiftung Kunst und Natur vom kleinen Nantesbuch im Bayerischen Voralpenland aus ein, den Blick ins ganz Große zu wagen. Sich einzulassen auf das sinnliche Erleben, das alle Menschen erfasst beim Anblick des größtmöglichen Naturschauspiels, das sich Nacht für Nacht über unseren Köpfen abspielt – und auf die unzähligen Mythen, Geschichten und Bilder, die die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten geschaffen haben und schaffen, wenn sie die Augen in den nächtlichen Himmel richten. Sie erzählen alles über die Verbindung von Kunst und Natur im Menschen.

Wir freuen uns darauf, in diesen Kosmos der Möglichkeiten einzutauchen – gemeinsam mit Raoul Schrott, der ihn uns als Erzähler in vielen Nächten erschließt und all den kreativen Kräften, die ihn und uns dabei begleiten.

Stiftung Kunst und Natur



- 04** 17 Sternenhimmel
- 08** Auftakt-Festival 2.–5. September 2021
in Nantesbuch
- 10** Raoul Schrott
Wie Sternbilder entstehen
- 18** Hans-Jörg Uther
Die Sternenhimmel der Menschheit
- 24** Andreas Blühm
Sternennächte
- 33** Amanar
Der Sternenhimmel der Tuareg
und verwandter Völker
- 41** Ulluriat
Die Sterne der Inuit
- 48** start up launch out
- 55** Ausblick
- 56** Projektteam, Impressum

Sternenhimmel der Menschheit



Kein Himmel ist gleich. Von jedem Punkt unserer Welt ist der Himmel ein anderer: 17 Sternenhimmel, gesehen aus vielerlei Augen. Bald aber: sie alle auf einen Blick.

Es steht in den Sternen

Ob Kirkuk vor 5.000 Jahren, Peking zur Zeit der kaiserlichen Dynastien, Grönland, Timbuktu, Tahiti, Cusco oder Nantesbuch – zu allen Zeiten, auf allen Erdteilen, in allen Kulturen sehen, erleben und fühlen die Menschen auf der Erde unterschiedlich. Eines ist jedoch allen gemein: Der nächtliche Blick nach oben. Die kreisende Erde rollt den Sternenhimmel Nacht für Nacht als das größtmögliche und zugleich unteilbare Gemeinsame auf.

Und doch, wo alle Menschen scheinbar in den gleichen Himmel blicken, sah und sieht eine jede Kultur völlig unterschiedliche Bilder – schöpft aus ihnen ihre Mythen, projiziert in sie ihre Lebenswelten und Geschichten – von der Entstehung der Welt und der Menschen, ihren Jagden und Ernten, ihren Kämpfen und Leidenschaften.

Das weltumspannende Netz der Sterne ist damit zugleich eine globale Karte kultureller Menschheitsgeschichte – und somit der ursprünglichste und zugleich exponierteste Ausweis für die Verbindung von Kunst und Natur im Wesenskern des Menschen.

Raoul Schrott nimmt sich der geradezu kosmischen Aufgabe der Kartierung an: durch die Jahrtausende und rund um die Erde – mit den Mitteln der ältesten Kulturäußerung der Welt: des Erzählens.

Über einen Zeitraum von mehreren Jahren erarbeitet er einen Atlas von 17 kulturellen Sternenhimmeln, der weltweit erstmals die Sternbilder und die damit verbundenen Erzählungen und Mythen

der Kulturen der Menschheitsgeschichte erschließt und durch die schöpfende Hand der Zeichnerin Heidi Sorg bebildert. So wird ein Stück Menschheitsgeschichte wieder zugänglich, das verloren zu gehen droht.

Mit dem Ziel, möglichst vielen Menschen diesen Blick in die Sterne – und damit in ihre eigene Identität zu ermöglichen, begleitet die Stiftung Kunst und Natur diese Arbeit durch ein mehrjähriges Kulturprogramm aus lokalen und internationalen Veranstaltungen, Ausstellungen, Projekten und Kooperationen.

Als zentrales und verbindendes Element entwickelt sie im Laufe der Entstehung eine Website als Plattform für die weltweite digitale Erzählung der Sternenhimmel der Menschheit. Historische wie heutige Sternenhimmel und Sternsagen aus allen Kontinenten sollen hier in Wort und Bild erzählt, dokumentiert und in Zusammenhang gebracht werden. In Verbindung mit künstlerischen Kommentaren und wissenschaftlicher Erörterung und im internationalen Austausch mit heutigen Sichtweisen auf die Sternenhimmel-Kulturen der Welt. sternenhimmel-der-menschheit.de

Mit dem ersten Sternenhimmel-Festival unter der Himmelskuppel von Nantesbuch im September 2021 nimmt diese Reise ihren Anfang.

Auftakt

STERNENHIMMEL der Menschheit

2.–5. September 2021

Festival zu Kunst und Natur, Poesie
und Wissenschaft der Sternbilder unter
der Himmelskuppel von Nantesbuch

Lesungen, Gespräche, Konzerte und DJ Sets

mit Raoul Schrott,
Sibylle Anderl, Heino Falcke, Florian Freistetter, Bruno Leibundgut,
Wayne Horowitz, Nicholas Campion, Michael Rappenglück,
Michael Köhlmeier, Hans-Jörg Uther, Amanar – Ahmed Ag Kaedy
& Tuareg Musicians, Katajjaq Duo, Zoë Mc Pherson, Maryama
Luccioni, Charlotte Bendiks, DJ Nomad, DJ Uta, Nadeshda
Brennicke, Blixa Bargeld, Corinna Harfouch, Melika Foroutan,
Ulrich Noethen, Michael Rotschopf



Der Wind von Heute verwischt die Spuren von Gestern.

Und die Spuren von Heute der Wind von Morgen.

Ja, selbst das Unvergängliche ist vergänglich.

Der Blick in den Himmel hilft da auch nur bedingt.

Dennoch, Raoul Schrott zu begleiten auf seiner Spurensuche

in die Weiten des Universums, zu erleben, wie

die großen Menschheitsmythen aufzuscheinen beginnen,

zu Tage treten und sich die gewaltige Himmelsmechanik

in den Augen der Menschen zu gigantischen Bildern formt:

Kamele, Löwen, Wölfe, Palmen, Adler, tote Männer –

Schnappschüsse des Ewigen, ist jede Anstrengung wert.

Raoul Schrott

Wie Sternbilder entstehen

Wir können nicht nichts sehen.

Menschen sind eigentümliche Wesen. In Allem suchen wir einen Sinn.

Beispielsweise gruppieren wir Hunderte von Lichtjahren entfernte Sonnenpunkte zu anthropozentrischen Figuren. Sehen in ihnen Gestalten, indem wir Lichtpunkte zu Silhouetten formen. Machen uns auf diese Weise kurzerhand die Welt zu eigen, indem wir sie den Gesetzen unserer Wahrnehmung unterwerfen, sie zu Bildern zusammensetzen – die es so allerdings nur in unseren Köpfen gibt.

Das liegt unter anderem auch daran, dass sich Gehirn und Auge zu derart empfindlichen Detektoren von Umrissen entwickelt haben, dass wir Menschen Linien, Kurven und Winkel geradezu für natürliche Komponenten der Welt halten müssen.

So erschaffen wir die Welt? Unsere Welt. Die Welt in unserem Kopf.

Selbst ein nur von vielen zufällig verstreuten Lichtpunkten durchwirktes Feld, wie es der Nachthimmel darstellt, setzt diese evolutionär entstandenen Wahrnehmungsweisen in Gang: wir können gar nicht anders, als in ihnen aus Linien, Kurven und Winkeln erschlossene Figuren zu sehen.

Im Grunde also ein natürlicher Vorgang: um etwas zu sehen, heben wir es vom Hintergrund ab. Und da die Schwärze des Nachthimmels in unseren Breiten dem Auge nicht allzu viel zu bieten hat, werden die Lichtpunkte darin als relevant aufgefasst: weshalb das Gehirn sie zu Strukturen zusammensetzt.

Je regelmässiger dabei die Reizmuster, desto leichter fällt es uns, sie in eine Gestalt überzuführen.

Das erste Gesetz, das dabei greift, ist das der durchgehenden Linie: Punkte, die sich zu einer geraden oder sanft geschwungenen Linie verbinden lassen.

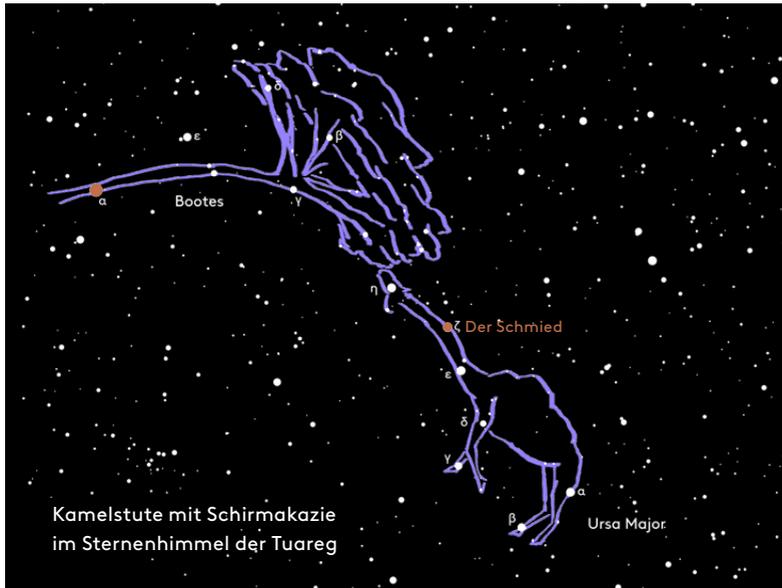
Das zweite Gesetz ist das der Nähe: Linien, die sich nahe beieinander befinden, erscheinen zusammengehörig.

Das dritte Gesetz ist das der guten Gestalt, demnach wir jedes Reizmuster so interpretieren, dass die daraus resultierende Struktur so plausibel wie möglich ausfällt.

Da sich der Nachthimmel zudem gerade noch merklich dreht, greift außerdem das Gesetz des gemeinsamen Schicksals, demzufolge Sterne, die sich in der gleichen Richtung bewegen, als zusammengehörig erscheinen – sich in einer Richtung bewegenden Tänzern gleich, die als Gruppe wahrgenommen werden, die sich von stehenden Tänzern absetzt.

So ist der Sternenhimmel der Inuit beispielsweise geprägt von Bewegung, wie die vielen Jagd- und Verfolgungsszenen zeigen, bei denen Jäger und ihre Hunde einen Eisbär hetzen oder eine Schlittenfahrt Männer hinauf in den Himmel führt, der in dem White-out des Eises ohnehin stets greifbar nahe scheint.

Bei den Tuareg wiederum hat dieses Gesetz des gemeinsamen Schicksals die Geschichte des armen Vasallen Kukayod' entstehen lassen, der die Ziegenherde der Hyaden als sein Hochzeitsgeschenk zu den Töchtern der Nacht in den Plejaden treibt, ohne jemals eine von ihnen zur Frau zu erhalten – da er ja nie ankommt, seit grauer Vorzeit schon.



Um verstreute Lichtpunkte als Figur wahrzunehmen, muss man sie von ihrem Hintergrund abheben: wobei stets das zum Hintergrund gerät, was weniger Information bietet. Nur deshalb werden die aus einer gleichförmig schwarzblauen Nacht hervorleuchtenden Sterne gemäß den oben aufgezählten Gesetzen zu einprägsamen Figuren gruppiert.

Kehrt sich dieses Verhältnis um – wie in der Atacama-Wüste, wo der Himmel so klar ist, dass Sterne und Milchstraße das Nachtdunkel fast elektrisch grell überstrahlen –, werden die Strukturen des Hintergrunds relevant: dann formen sich darin schwarze Sternbilder heraus, gleichsam als Negative. Derart sehen auch die Nachkommen der Inka heute noch in den Dunkelwolken der Milchstraße einen ganzen Tierkreis von Figuren: Lamas, Steisshühner, Frösche bis hin zu einer Schlange.

Mitten unter ihnen ist Atoq, der Fuchs, zu erkennen, der sich der Fabel nach dort oben bei einem himmlischen Bankett voll frisst, um dann irgendwann einmal zu platzen.

Die moderne Astronomie erzählt im Grunde die gleiche Geschichte. Denn genau hinter seinem dunklen Fell verbirgt sich, wie wir seit Kurzem wissen, ein ebenso gefräßiges Schwarzes Loch als Zentrum unserer Milchstraße.



Eine gewisse Körperlichkeit erhalten Sternbilder dadurch, dass der Umriss einer abgehobenen Figur zu ihr und nicht mehr zum Grund gehört: sodass sie darüber zu schweben scheint.

Was die Sternengucker der Antike dazu veranlasste, im Himmel nicht nur die Götter der Nacht zu erblicken, sondern sie dort auch ihre Häuser und Throne einnehmen zu lassen.

Dabei sollte man nicht vergessen, dass es hier nicht um graphisch korrekte Darstellungen geht: Sternbilder sind naturgemäß stets irgendwie verzerrt. Sie sind auch nicht unserer modernen Vorstellung von Perspektive unterworfen, sondern bilden etwas gemäß der jeweiligen kulturellen Darstellungskriterien ab. So sind die Sternbilder der Ägypter von den typisch ägyptischen Bildformen ebenso vorgeprägt wie jene der Maya von ihren.

Wie gerade „verworrene und unbestimmte Dinge“ unsere Einbildungskraft anregen, hat Leonardo da Vinci auf wunderbare Art und Weise beschrieben: „Wenn du stehen bleibst, um auf einen Fleck, eine Mauer oder die Asche eines Feuers, auf Wolken, in den Schlamm oder auf andere Stellen zu schauen ... so kannst du da Dinge erblicken, die diversen Landschaften gleichsehen, geschmückt mit Gebirgen, Flüssen, Felsen, Bäumen, großen Ebenen, Tal und Hügel in mancherlei Art“ – weshalb die alten Ägypter im Himmel ein riesiges Nildelta samt Insel, Schiffen und Kanälen rund um ihre Elysischen Felder wahrnahmen.

„Auch kannst du da allerlei Schlachten sehen“ – wie etwa den ewigen vielgestaltigen Kampf Seths gegen Osiris in mehreren alt-ägyptischen Sternbildern – „sowie lebhaftige Stellungen sonderbar fremdartiger Figuren und ungeheuerlicher Dinge wie Teufel und dergleichen“ – Chimären, Drachen und andere Mischwesen, wie

sie die Mesopotamier an ihrem Himmel vergötterten –, „Gesichtsmienen“ – wie jene im Mond weltweit –, „Trachten“ – wie das für die Tuareg typische Gewand, das ihnen Orion erst als Anführer kenntlich macht –, und unzählige andere Dinge ...

Was da Vinci hier formuliert, erklärt, weshalb man in den Sternen von Ursa Major eine Bärin, einen Wagen, eine Schöpfkelle, einen einbeinigen Mann, einen Papagei, einen Elch, einen Fuchsschwanz sehen kann – je nach Kultur.



Mittels ihrer ungeheuren kollektiven Einbildungskraft haben die Menschen weltweit mit ihrem jeweils einzigartigen Blick in den Sternenhimmel ihre ältesten Kunstwerke entworfen, Tableaus von Figuren, die für die jeweilige ethische und ethnische Gemeinschaft ebenso zentral sind wie das Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle für das Christentum.

Sternbilder sind also keineswegs Klecksographien, ausschließlich individuell und subjektiv, nein, sondern sie sind für ein Kollektiv verbindliche Figuren, die Objektives vor Augen führen wollen: wie es die Bilder von Armenbibeln oder die Hinterglasmalereien in Kirchen tun.

Die Nachthimmel dienten den Kulturen in einer Zeit, als es noch keine Schrift gab, als Bilderbücher: denn in den Sternen fand sich alles für sie Wesentliche und Wichtige gezeichnet, das es nur herauszulesen und in Legenden und Mythen zu erzählen galt.

Die Sternbilder waren und sind bis heute Anlass für und Abbild von Sternsagen, in denen fundamentale Aspekte einer Kultur überliefert wurden und werden: zumal in Erzählungen vermittelte Informationen über zwanzig Mal einprägsamer sind als bloße Fakten allein. Und weil es nicht aufhören wird, dass unser auf die Interpretation von Mustern ausgerichtetes Gehirn selbst in den Drehungen von Lichtpunkten am Nachthimmel noch Narrative zu erkennen verlangt.

Das demonstriert eindrucksvoll der Bericht eines Spaniers von 1609, dem die Inka die Figur einer ihr Junges säugenden Lama-stute in den Dunkelwolken der Milchstraße zu zeigen suchten: „Sie sagten: ‚Siehst du nicht den Kopf der Lamamutter? Und da: der Kopf des an ihr säugenden Fohlens; und dort: ihr Körper und die Beine.‘ Ich jedoch vermochte nichts außer Flecken zu erkennen, was wohl einem Mangel an Vorstellungskraft meinerseits zuzuschreiben ist.“

Zweifelsohne: Ein Sternbild gehört der Natur an: der Natur ‚da draussen‘. Im selben Maß aber, nämlich als Kunst, ist es auch in uns, ‚da drinnen‘.

In jedem Fall ist es ein kreativer Akt, der in der Erschaffung eines Sternbildes zum Ausdruck kommt, allerdings eher einer des Findens. Nicht des Erfindens, von dem die Kunstgeschichte sonst erzählt, einer des Entdeckens, Erfassens, Wahrnehmens, Bestimmens: und somit einer Bewusst-Werdung unserer selbst.



Das uralte und weltweit erblickte Mondgesicht etwa zählt zu jenen Schatten- und Trugbildern, die sich zwar als Fehldeutung unseres auf das Identifizieren von Strukturen angelegten Gehirns erweisen: vervollständigt es doch hauptsächlich diffuse und zufällige Reizmuster zu einer bekannten Figur. Im Unterschied zu veritablen Halluzinationen aber lässt sich dieser Vorgang willentlich steuern und zudem auch von anderen Personen wahrnehmen.

Ein alter Hut, wie schon Shakespeare seinem Publikum genüsslich vorführte: „Siehst du die Wolke dort, die fast wie ein Kamel ausschaut? Polonius: Ich schwör’s; bei der Messe – sie wirkt wirklich fast wie ein Kamel. Hamlet: Ich denk’ eher wie ein Wiesel. Polonius: Es hat den Rücken eines Wiesels. Hamlet: Oder wie ein Wal? Polonius: Sie gleicht schon sehr einem Wal.“

Außerdem: Das eine wie das andere bindet uns in und an die Natur, in jeweils anderen Formen von Re-ligio: von einer Rückbindung an

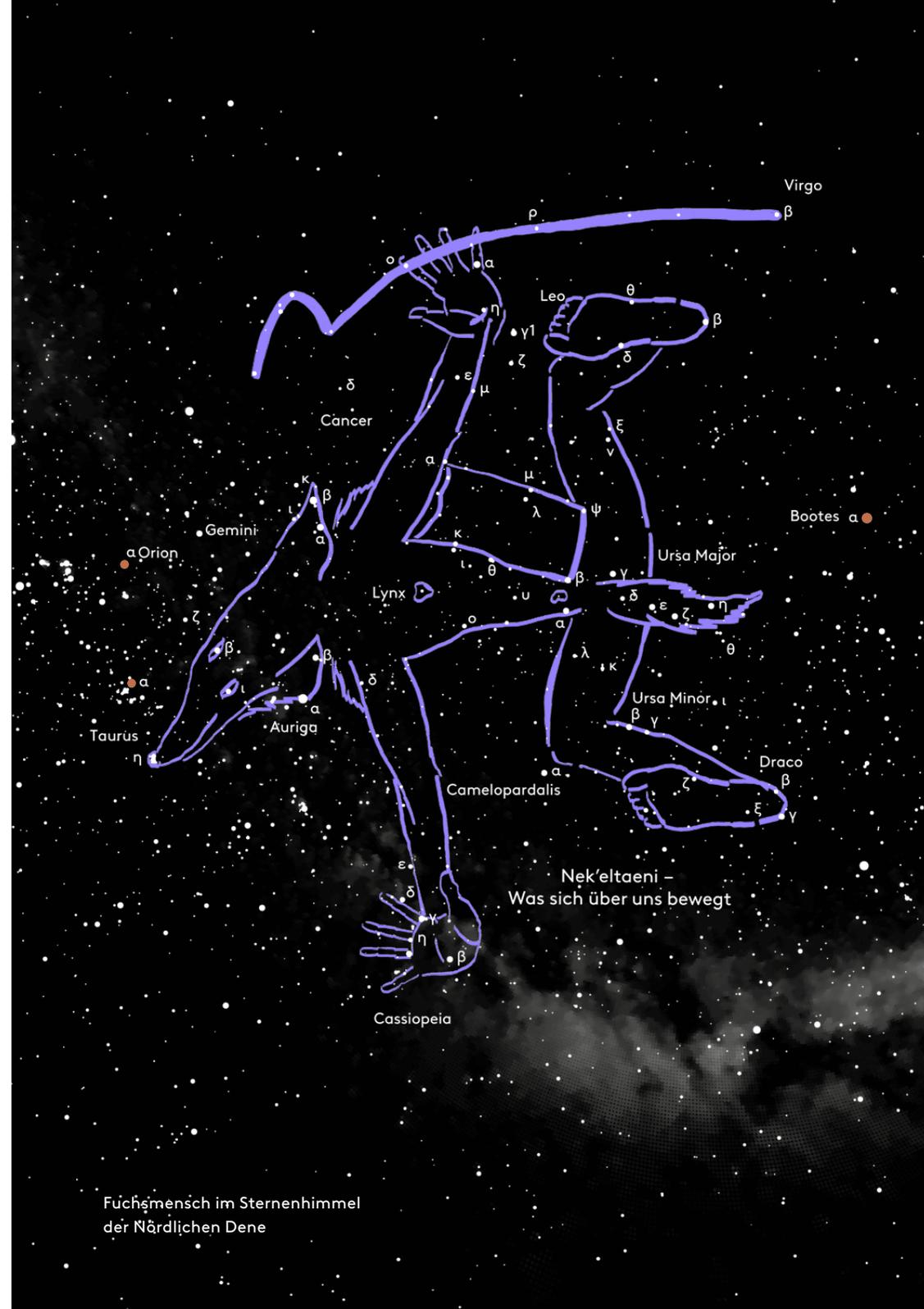
die Welt. Dieselbe Kognition, mit der wir bilateral symmetrische Wesen in der Umwelt erkennen, lässt uns auch über Supersymmetrien der Materie reden. Und so wie schon die Kunst aus unserem Gestalt-Sehen entstand, entwickelte sich auch die Religion auf ähnliche Weise.

Allein deshalb schon gehören die Sternenhimmel der Menschheit zu unserem unschätzbaren immateriellen Kulturerbe – das trotz Raketen, Raumsonden und Teleskopen auch weiterhin ungreifbar bleiben wird. Geheimnisvoll. Voller Magie.

Der einzig merkbare Unterschied zwischen damals und heute allerdings besteht darin, dass der Sternenhimmel jetzt, falls wir ihn überhaupt noch irgendwo sehen, eine unfassbarere Leere und Gleichgültigkeit auszustrahlen scheint, während wir ihm einst einmal durch unsere/seine Sternbilder nahe schienen, Teil waren von ihm: indem wir auf den Himmel projizierten, was uns an uns selbst wichtig war, in Gestalt von Göttern, Helden und Ungeheuern, Menschen, Tieren und Pflanzen, in Geschichten von Kämpfen, Niederlagen und Erhöhungen.

Spätestens seit der Erfindung des Fernrohrs im 17. Jahrhundert hat die Menschheit begonnen, sich andere, neue Narrative über das Universum zu erdenken. Und auch die Bezüge sind mittlerweile etwas andere.

Um so wichtiger ist es, die frühen Sternenhimmel-Mythen und -Legenden, die ersten Bilderbücher der Menschheit, zusammenzutragen, sie sich zu vergegenwärtigen, in ihnen ein letztes Mal zu lesen, bevor sie sich für immer auflösen in ein Kaleidoskop aus Sternenstaub.



Fuchsmensch im Sternenhimmel
der Nördlichen Dene

Die Sternenhimmel der Menschheit

Die vorwissenschaftliche Welt ist durch ein magisches Weltbild bestimmt. Geprägt von der Vorstellung der Sympathie des Alls beruht es auf der Anschauung, Mensch und Natur hätten viele Gemeinsamkeiten – und alles in der Natur Vorhandene sei mit allem verwandt und bewirke Ähnliches (lat.: *simia similibus*).

Die Natur gilt als Schöpfung und ist somit auf eine überpersönliche Ordnung bezogen. Sie umgibt den Menschen zwar, bezieht ihn aber ebenso als Teil des Ganzen mit ein. Dieser Sympathiegläubigkeit führt dazu, dass unter anderem Wettererscheinungen und Gestirne sowie einzelne Bestandteile der Natur mit den Menschen in engste Verbindung gebracht werden. All dies wird somit verstanden als eine beseelte Umwelt, die sich personifiziert und anthropomorphisiert begreifen lässt.

Immerhin waren ja auch einige Jahrtausende lang große Teile der Welt durch agrarische Strukturen geprägt. Das menschliche Leben war und ist aufs Engste mit der Natur und dem Wechsel der Tages- und Jahreszeiten verbunden und von ihnen abhängig. Selbst in unserer Zeit, wenngleich nicht mehr in ganz so starkem Maße, sind wir Menschen den Unbilden der Natur ausgesetzt, ohne dass es gelungen wäre, diese Naturgewalten zu beherrschen.

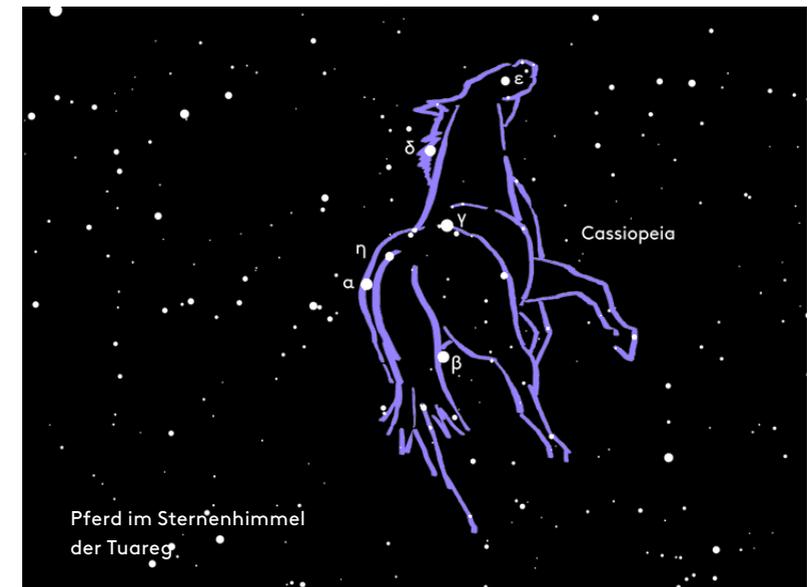
Sternbilder nun vermitteln Orientierung und bieten Möglichkeiten der Identifikation. Dabei hat der Kosmos die Phantasie der

Menschen ohnehin seit altersher in besonderem Maße beeinflusst und zu Phantasien von der Entstehung des Weltalls und ihrer sichtbaren Gebilde geführt. Dies gilt umso mehr für die Zeit, als die Naturwissenschaften noch nicht in der Lage waren, die Gestirne in ihrem Lauf und in ihren Erscheinungsformen exakt zu beschreiben.

Überlieferungen über den Ursprung der Gestirne sind denn auch weltweit bekannt. Besonders zahlreich finden sie sich bei indigenen Völkern. Ihre Erzählungen sind ein wichtiger Bestandteil der jeweiligen Gemeinschaft oder der Sprachgruppe. Allerdings wurden diese Überlieferungen nur selten schriftlich festgehalten.

•

Sternbilder oder Fixsterne übten schon immer eine besondere bildhafte Faszination aus: die ‚festgehefteten‘ Sterne also. Bilden sie doch die große Mehrzahl der Himmelskörper und geben dem nächtlichen Himmel durch viele Jahrtausende hindurch seine wesentliche Kontur. Kaum merkbar und immer in derselben Stellung zueinander sichtbar sind sie für das bloße Auge als leuchtende



Punkte wahrnehmbar. Überlieferungen bezüglich ihrer Erschaffung, wie auch der des Mondes und seiner Phasen sowie Erklärungen für den Lauf der Sonne oder die Ursachen, die den Wechsel von Hell und Dunkel bewirken, sind ebenfalls geläufig.

Die Durchsicht der internationalen Sternsagen lässt folgende thematische Schwerpunktsetzungen erkennen:

- ❶ Entstehung einzelner Sterne, ihr Aussehen und ihre besonderen Eigenschaften (Morgenstern, Abendstern).
- ❷ Entstehung von Sternbildern, ihr Aussehen und ihre besonderen Eigenschaften (Milchstraße, Plejaden, Kreuz des Südens, Großer und Kleiner Bär).
- ❸ Sterne als Gottheiten.
- ❹ Sterne als Kinder von Sonne und Mond.
- ❺ Konflikte zwischen Mond und Sonne.
- ❻ Aufstieg Sterblicher zu den Sternen als Belohnung für ihr Handeln.
- ❼ Entrückung Sterblicher zu den Sternen als Strafe für Verfehlungen.
- ❽ Heirat zwischen Sterblichem und Sternenfrau oder zwischen Sterblicher und Sternenmann.

Erzähler und Erzählerinnen der Völker waren weniger darauf bedacht, den von ihnen vorgetragenen Geschichten Überschriften zu geben. Sammler hingegen sind bei der Verschriftung solcher Geschichten und einer neuen thematischen Anordnung bemüht, jeder Erzählung einen Titel voranzustellen. Typische Titel von Sternsagen sind etwa *Vom Anfang der Welt* (Araukaner), *Der Sonne und der Mondfels* (Mandschurei), *Wie die sieben Gefährten zu Sternen wurden* (Indonesien), *Wie der Abendstern entstand* (Inuit), *Die Entstehung der Sterne* (Indianermärchen aus Nordamerika), *Der Tapir und die Sterne* (Indianermärchen aus Südamerika), *Das Märchen vom Mann im Monde* (Deutschland), *Der Gatte des Sterns* (Indianermärchen aus Südamerika).

In europäischen Märchen gilt ein Goldstern auf der Stirn als ein Zeichen edler Herkunft und weist auf Außergewöhnliches hin wie im griechischen Märchen *Sonne, Mond und Morgenstern*. Vergleiche wie „Sie war schön wie die Sonne“ dienen dazu, ethische oder ästhetische Werte einer Märchenfigur herauszustellen. Orientalische Märchen kennen noch viele weitere Angaben zu Held und Heldin, die einer ganzheitlichen Schönheitsbeschreibung dienen: Die Schilderungen der Märchenfiguren reichen vom Scheitel bis zur Sohle.

Die epische Breite der Schilderungen gipfelt nicht selten in Übertreibungen: „Ihre Augen strahlen wie der Polarstern“. Solche Extreme in der Darstellung mögen für europäische Ohren ungewohnt sein und vielleicht auf Dauer ermüdend, gehören aber in orientalischen Märchen zu den konstanten Handlungsteilen. Vergleiche helfen dabei, den Grad der Schönheit näher zu bestimmen.

Dabei fällt vor allem die Neigung des Märchens zu Metallen und Gestirnen auf. Das Märchen bezieht den Kosmos ein und wird universal. Die Gestirne leuchten überall und können nie vergehen. Figuren mit diesen Attributen müssen unvergänglich sein. Glanz und Strahlkraft, überhaupt das Helle und Lichte, assoziieren die Nähe zu Göttlichem. Die Affinität zu mythischen und religiös bestimmten Vorstellungen ist unverkennbar, wenn man beispielsweise an den Strahlenkranz Christi oder Buddhas denkt oder an den blauen Sternenmantel Marias.

Populär geworden ist die allgemeine Vorstellung von einem Glücksstern, unter dem ein ganzes Leben oder ein bestimmtes Vorhaben stehen kann. Umgekehrt gibt es auch die Redewendung „unter einem Un(glücks)stern stehen“. Die Werbung benutzt Begriffe wie „Sternstunde“, „ein guter Stern“ oder „sternenklar“. In der Sprache sind Sprachbilder und Vergleiche wie „Die Sterne vom Himmel holen“, „Ein guter Stern hat mich geleitet“ fest verankert.



Die Erzählungen indigener Völker sind offenbar aus Naturbeobachtungen hervorgegangen. Als Jäger und Sammler waren sie, wie

etwa die australischen Aborigines, vor allem auf die Abläufe der Natur angewiesen. Daher erhalten diese Vorgänge in ihren Mythen und Märchen eine große Bedeutung. Es sind Ursprungsgeschichten (Ätiologien) über Naturphänomene, Tiere, Flüsse, die Gestirne, aber auch über frevelhaftes Verhalten von Menschen gegenüber der Natur.

Erzählungen über den Kulturheros kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Der Kulturheros ist eine mythische Figur. Als Heil- und Kulturbringer steigt er aus den Gestirnen herab, bringt in einen begrenzten Lebensbereich Ordnung und erschafft alles Leben.

In ähnlicher Weise erzählen andere ethnische Gruppen ebensolche Schöpfungsmythen, die der belebten und unbelebten Natur eine Heiligkeit zuschreiben: die Vorstellung der Gestirne als Gottheit, ausgestattet mit magischen Kräften wie etwa einer besonderen Heilkraft.

Der Aufstieg zu den Sternen ist die andere Spielart menschlicher Phantasie. In Mythen und Märchen sind Himmelsbaum, Seil oder Kette Symbole einer Verknüpfung zwischen Himmel und Erde. Die Helden und Heldinnen nutzen beispielsweise eine Himmelsleiter, klettern auf einen himmelhohen Baum oder auf eine Kürbis- oder Bohnenranke wie im flämischen Märchen *Von einer Kugel wunderbar, die spielte ihre Rolle gar*.

Die wunderbaren Eigenschaften von Pflanzen verkörpern die bildhafte Vorstellung von einem direkten Kontakt der Irdischen zum Himmel, zu den Gestirnen und den dort wohnenden Jenseitigen. Der Gedanke einer Jenseitswanderung ist zugleich ein struktureller Bestand in den Literaturen aller Zeiten und Völker. Widerspiegelt sind darin Ängste als auch Wünsche, das Nichtirdische schon zu Lebzeiten zu erfahren.

•

Märchen, in denen derlei Himmelserscheinungen eine Rolle spielen, erzählen von Reisen in das Jenseits und von Begegnungen mit dessen Bewohnern. Die Helden und Heldinnen dieser Märchen

bewegen sich scheinbar mühelos durch Fern-, Über- und Unterwelten, ganz anders als in Sagen, in denen die Welt des Numinosen deutlich als eine andere Dimension erlebt wird.

Die Jenseitsreise zum Himmel aber ist, entsprechend einer optimistischen Weltsicht, stets mit der Rückkehr ins Diesseits verbunden. Es ist also keineswegs eine Reise ohne Wiederkehr, wie in den Frevelsagen, in denen Menschen zur Strafe versteinert in das Firmament versetzt werden wie der Mann im Mond.

Wenn in europäischen Legenden und Heiligenviten die diesseitige und die jenseitige Welt zusammentreffen, ereignen sich Wunder, die die Macht Gottes und der Heiligen bezeugen. In den Märchen hingegen werden sie als selbstverständliche Gabe für mitleidiges und barmherziges Verhalten entgegengenommen. Ein gutes Beispiel dafür ist das romantische, aus dem 19. Jahrhundert stammende europäische Legendenmärchen von dem armen Mädchen, das für seine uneigennützig Hilfe eine Himmelsgabe erhält, Sterntaler eben.

Der sprechende Name Sterntaler im Titel ist nicht zufällig gewählt: Sternen und vor allem Sternschnuppen, den am Himmel sichtbaren, lautlos zur Erde stürzenden Sternschwärmen, kommt in populären Überlieferungen eine hohe Bedeutung zu. Besonders weit verbreitet ist die Anschauung, dass sie Glück bringen, aber auch – in der Gestalt von Kometen und Meteoren – Unglück prophezeien, in jedem Fall aber, dass sie eine Verbindung des Himmels zu den Menschen (Stern als Seele) herstellen.

Andreas Blühm

Sternennächte

“What are all those white dots in the sky?” – “Those are called stars, Mom.”

Paul Bogard, *The End of Night*

Für den Laien bietet eine sternenhelle Nacht ein Chaos kleiner Lichtpunkte. Die Neugierde des Menschen und sicher auch die Ängste vor unbekanntem führten zu dem Wunsch, Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Lassen sich Patrone entdecken, gibt es zurückkehrende Konstellationen, sind Regeln erkennbar, die auf eine steuernde Macht, sei es eine göttliche oder eine natürliche, zurückzuführen sind?

Zwar war und ist der Blick in große Ferne für alle Menschen gleich, aber Interesse und Interpretation schaffen Hierarchien des Blicks. Neugierigkeit und Geduld führten seit Jahrtausenden zum Erkennen von Zusammenhängen und regelmäßigen Abläufen der Gestirne. Dazu der Kunsthistoriker Dieter Blume: „Sternbilder sind Projektionen des Menschen. Es handelt sich um Projektionen, die dem Versuch geschuldet sind, eine Ordnung in der unübersehbaren Vielfalt zu schaffen, die wir benötigen, um die Welt überhaupt ertragen zu können.“

Macht über die Bilder bedeutete also Macht über die Interpretation des Sternenhimmels. Wer die Sterne, ihre Konstellationen

und ihre vermeintliche Wirkung auf die Erde erklären konnte, übte mehr Einfluss auf ihre Bewohner aus als die Gestirne selbst. Dabei gehört der Sternenhimmel zu den ewigen Konstanten, auch und gerade in seiner permanenten Bewegung. Der Blick auf solche Konstanten verändert sich aber, und die Wiedergaben dieses Blicks geben uns Informationen über die Geschichte des menschlichen Bewusstseins.

•

Die Betrachtung alter Himmelskarten ist eine faszinierende Beschäftigung und löst Bewunderung für die technische Meisterschaft und die akribische Darstellung ihrer Autoren aus. Nüchterne Beobachtung der Gestirne ging gepaart mit einem Reichtum an Symbolsprache, die uns an die moderne Raumfahrt gewöhnten Menschen naiv vorkommen mag. Der Wunsch, in dem Chaos der leuchtenden Punkte am Nachthimmel ein System zu erkennen, führte zu befremdlich erscheinenden Darstellungen, bei denen man die Sterne vor lauter Figuren kaum noch erkennen kann.

Die Erfindung des Teleskops änderte dann aber alles und war von so tiefgreifender Wirkung, dass man sich kaum vorstellen kann, wie das Leben davor ausgesehen haben mag. Wann genau und von wem das Teleskop erfunden wurde, ist erstaunlicherweise nicht genau bekannt. Die erste Erwähnung datiert aus dem Jahr 1608. Damit ist die Zeit ohne Teleskop unendlich viel länger als die Zeit danach, aber es gab – wie nach der Entdeckung, dass die Erde nicht der Mittelpunkt unseres Planetensystems ist – kein Zurück mehr.

Zwei Jahre später, 1610, veröffentlichte Galileo Galilei bereits seinen ‚Sternenboten‘, *Siderius Nuncius*.

•

Der Blick in große Ferne und nächste Nähe ist abhängig von technischen Hilfsmitteln. Verkleinernde oder vergrößernde Linsen haben eine messbare und gleichwohl unermessliche Erweiterung des menschlichen Seh- und Erkenntnisvermögens hervorgebracht. Wie bei vielen klassischen Erfindungen stellt sich die Frage, ob

die Erfindung selbst erst den Gebrauch stimulierte oder ob ein bestimmtes Erkenntnisinteresse oder ökonomische Bedürfnisse diese Erfindung ausgelöst haben. Wollte der Mensch den Himmel erkunden und suchte nach dem Teleskop oder war das Teleskop da und überraschte den Menschen, der es sich dann auf vielfältige Weise zunutze machte?

Wikipedia nennt Galileo Galilei einen Philosophen, Physiker, Mathematiker, Ingenieur, Astronom und Kosmologen. Das ist schon eine ganze Menge, und dennoch fehlt ein Beruf: Künstler. Die Illustrationen seiner Beobachtungen des Mondes, der Trabanten des Jupiter und der Sonnenflecken zeichnete und stach er selbst. Wie Horst Bredekamp überzeugend dargestellt hat, waren die schriftliche und zeichnerische Festlegung einander ergänzende und komplimentierende Manieren, die neuen Erkenntnisse weiterzugeben. In Galileis Fall ist die bildliche Wiedergabe der mit dem Teleskop gemachten Observierungen vielleicht sogar noch wirkungsvoller als der begleitende Text. Mit der rauhen Oberfläche des Mondes, die nun sichtbar und nachvollziehbar wurde, zerstörte Galilei ein Weltbild so grundlegend, wie es zuvor nur Kopernikus gelungen war. Der Italiener bewies: Die Milchstraße ist kein Nebel, sondern eine Ansammlung unzähliger Himmelskörper.

•

Sorgte das Teleskop auch für die Konstruktion neuer Konstellationen, da es einen näheren Zugriff erlaubte? Nein, eher nicht, denn dazu war die Macht der Gewohnheit zu stark und der Blick durch das Fernrohr anfangs wenigen vorbehalten. Wir sollten das den barocken Zeitgenossen aber nicht verübeln, denn schließlich wird den Sternbildern, die aus der Antike stammen von manchen Zeitgenossen sogar noch heute eine Wirkung zugebilligt, die weit darüber hinausgeht, was die Schwerkraft des Mondes mit der Wassermasse der Meere auszurichten vermag.

Der Klerus, der sich lange gegen neue astronomische Funde und deren Verbreitung in Wort und Bild gewehrt hatte, kam allmählich zu der Überzeugung, dass man sich die moderne Wissenschaft lieber zunutze machen sollte anstatt sie zu bekämpfen. So unge-

wöhnlich war die Verbindung von Kirche und Sternenkunde aber nicht, schließlich war Kopernikus auch schon Kleriker gewesen.

Erst mit dem Beginn der Industrialisierung und dem damit einhergehenden Glauben an eine machbare Welt und weniger an eine gemachte Welt löst sich die Wissenschaft von den religiösen Institutionen. Sie musste nicht mehr immer auch noch eine göttliche Schöpfung hinter allen erst unerklärlichen und dann erklärlichen Phänomenen suchen.

•

Geoffrey Batchen erforscht in seinem Buch *Burning with Desire. The Conception of Photography* von 1997 den Ursprung der Fotografie. Und wie beim Teleskop drängt sich auch hier die Frage auf: Hat diese Erfindung – die mechanische Reproduzierbarkeit optischer Wahrnehmung – neue Blicke möglich gemacht? Ja. Oder löste das Interesse an neuen Bildern diese Erfindung erst aus? Stimmt gleichermaßen.

Im Falle der Fotografie waren die Techniken allerdings schon hinlänglich bekannt, bevor in den 1830er Jahren an mehreren Orten zugleich die Verbindung von Camera Obscura und lichtempfindlichen Lösungen erfunden bzw. gefunden und publiziert wurden.

Sonne und Mond waren die ersten Himmelskörper, auf die sich nach den Linsen der Teleskope auch die der Kameras richteten. Das lag natürlich an deren Nähe und Lichtstärke. Der erste entferntere Stern, der fotografisch festgehalten werden konnte, war die Wega, einer der hellsten im nächtlichen Himmel.

•

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird es wieder richtig spannend. Astronomen wetteiferten um neue Entdeckungen. Die Spektroskopie, deren Ursprünge auf 1813 zurückgehen, und später die Spektralfotografie sorgten für aufregende neue Erkenntnisse. Das Publikum staunte über alle Neuigkeiten, nicht nur innerhalb der Sternenkunde.

Geologische Funde, psychologische Theorien, Atomphysik und die Evolutionslehre brachten eine liebgezwungene Denkgewohnheit nach der anderen ins Wanken. Weltausstellungen präsentierten hunderttausenden Menschen Entdeckungen und Erfindungen, die Rotationspresse publizierte das neue Wissen und machte es auch für Laien verdaulich.

Im Zusammenhang mit Bildern vom Sternenhimmel aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert mag es aus heutiger Sicht übertrieben erscheinen, auch das aufkommende Kunstlicht hatte einen nicht zu unterschätzenden Effekt auf die Wahrnehmung von Stadtleben und Natur. Die Lichtverschmutzung durch Straßenlaternen, Schaufenster und Leuchttürme ist nämlich kein modernes Phänomen, sondern begann bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Man betrachtete das Himmelsgewölbe plötzlich mit anderen Augen, als Mond und Sterne nicht mehr die einzige Lichtquelle bei Nacht waren.

Auf Gauguins Bilder sucht man denn auch vergebens Sterne. Sie sind nicht zu sehen. Die Lichtstadt Paris war bereits zu hell geworden.

Van Gogh schaffte es immerhin, mehr als nur den Mond in seine Nachthimmel zu malen. Er hat mehrere nächtliche Szenarien geschaffen. Doch werden auch bei ihm die Sterne von einer Reihe Gaslaternen am gegenüberliegenden Flussufer in Arles überstrahlt. Dennoch, es hinderte den Niederländer nicht, seine berühmte *Sternennacht* zu malen.

•

Mit Van Goghs Sternennächten am Beginn, griffen erst Symbolisten, dann Futuristen und Suprematisten die Begeisterung für alle extraterrestrischen Neuigkeiten begierig auf und boten dem verwirrten Publikum immer ausgefallenerer künstlerische Interpretationen. Als ob sie das schon Unbegreifliche noch unbegreiflicher machen wollten.

Kunst wurde so zum Zerrspiegel der Verwissenschaftlichung und Erklärbarkeit der Welt. Wie die Romantiker auf die Aufklärung antworteten, so die Symbolisten auf die Höhepunkte und von ihnen als Auswüchse erfahrene Industrialisierung aller Lebensbereiche. Auf die immer schärferen teleskopischen Aufnahmen von Himmelskörpern folgten Bilder, die in Form und Inhalt ganz bewusst aus dem Fokus geraten sind.

Stanley Kubricks Meisterwerk *2001 Space Odyssey* ist schon über 50 Jahre alt, aber hat wenig oder gar nichts von seiner Faszination eingebüßt. Dieser Film hat das Bild der Raumfahrt und die Raumfahrt selbst beeinflusst. Nun gut, Kubrick war 1968 dicht dran, sowohl zeitlich wie auch persönlich. Er hat sich von aktiven Experten der Raumfahrtbehörde beraten lassen. Fritz Lang bot schon 1929 mit seiner *Frau im Mond* eine Aussicht vom Mond auf den Sternenhimmel. Seine Spezialeffekte muten heute etwas gekünstelt an, aber er soll mit der Erfindung des Countdowns beim Raketenstart auch auf die spätere Raumfahrt direkt eingewirkt haben.

•

Die Sehnsucht nach den Sternen ist unverändert groß, so groß sogar, dass die Dark-Sky-Bewegung an Bedeutung und Zuspruch gewinnt. Die Lichtverschmutzung ist heute viel schlimmer als zu Van Goghs Zeiten und macht in unseren urbanen Welten einen ungestellten Blick auf den klaren Nachthimmel kaum noch möglich.

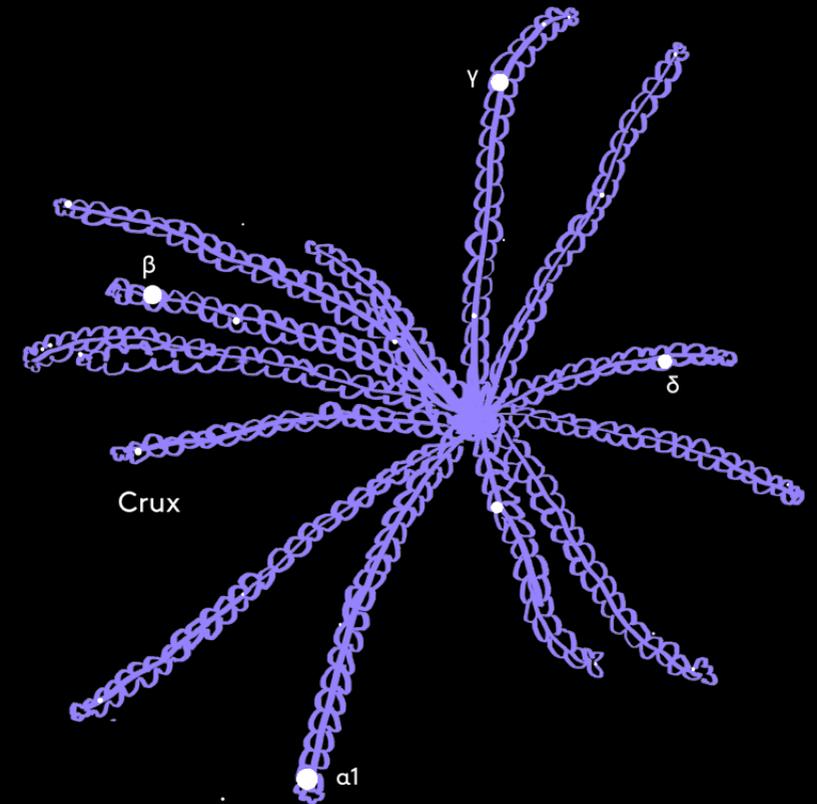
Paul Bogard, Autor des Buches *The End of Night*, gibt den Dialog zweier amerikanischer Freunde wider: "... she had spent her life living in either Long Island or Florida, light-polluted places. We heard the car drive up, heard the trunk close, heard her wheel her luggage to the house, and when she came in she said to Marcy: 'What are all those white dots in the sky?' And of course Marcy said, 'Those are called stars, Mom.'" [...] "Do you think she was kidding?" "Nope." (Bogard 2013, S. 32–33)

•

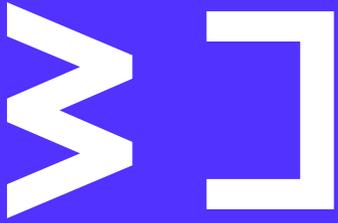
Der ultimative Traum der Menschheit geht über das Beobachten der Sterne und die Reise zu ihnen hinaus. Eine der letzten Herausforderungen ist die Beantwortung der Frage, ob es noch andere Lebensformen im All gibt und so ja, ob es möglich sei, mit diesen Lebensformen in Kontakt zu treten.

Schon im 19. Jahrhundert hatte man den Plan gefasst, Scheinwerfer in den Himmel strahlen zu lassen und diese Scheinwerfer über ganz Europa zu verteilen, sodass die Außerirdischen darin eine Sternkonstellation erkennen und sich eingeladen fühlen. Da so eine Konstellation vom All aus gesehen aber nur wenig Sinn macht, da sie ja eine irdische Perspektive voraussetzt, wurde dieser Plan nie realisiert.

Ab und zu verschluckt ein Schwarzes Loch eine ferne Galaxie, das tangiert die Lebenswirklichkeit auf der Erde jedoch nur wenig. Wir werden uns denn auch damit trösten müssen, dass sich der Sternenhimmel in den kommenden Jahrtausenden nicht wesentlich verändern wird. Erst in etwa 100.000 Jahren werden die heutigen Konstellationen nicht mehr erkennbar sein.



Kapernstrauch
im Sternenhimmel der Tuareg



„Amanar – Der Sternenhimmel der Tuareg und verwandter Völker“

Kehr den Sternenstaub zusammen und wirf ihn in die großen schwarzen Löcher der Welt.

Sprichwort aus dem Tassili N'Ajjer

Sprachlich wie geschichtlich zählen die Tuareg zu den Berbern, der autochthonen Bevölkerung Nordafrikas. Sie gingen aus vielen dort lebenden, kleinen und miteinander rivalisierenden Bevölkerungsgruppen in einer komplexen Ethnogenese hervor. Die Quellenlage dazu aber ist leider spärlich und der Blick darauf stark von außen geprägt. Die Kernländer ihrer Kultur liegen in der Sahara und der Sahelzone: in Mali, Südalgerien, dem Niger sowie in Teilen Mauretaniens, Burkina Fasos und Nigerias.

Zu den herausragenden Besonderheiten und kulturellen Gemeinsamkeiten der Tuareg zählt – neben ihrer Sprache Tamasheq – das auffällige Alphabet der Tifinagh-Schriftzeichen. Es stellt eine, dem libysch-berberischen Schrifttypus zugehörige reine Konsonantenschrift mit streng geometrisch und zentral- oder axial-symmetrisch gestalteten Zeichen und Doppelzeichen dar.

Die frühen Belege dieser heute nur mehr bei den Tuareg gebräuchlichen Schrift, ihrer Variationen oder verwandter Vorstu-

fen – meist Inschriften auf Felsen, gemalt oder geritzt, in vereinzelten Sonderfällen auf Stelen und Grabmonumenten (wie beim antiken Thugga in Tunesien sowie in Ostalgerien) – überbrücken einen Zeitraum von rund 2000 Jahren. Ihre räumliche Verbreitung reichte von den Kanaren bis nach Ägypten, von Nordafrika bis in die Steppen des Sahel, wo sich sogar in die Rinde von Baobab-Bäumen geritzte Tifinagh-Zeichen finden.

Obwohl die Tuareg erzählerisch sehr produktiv sind, haben sie das Tifinagh nie zur Niederlegung längerer Texte eingesetzt; ihre Geschichte und Geschichten blieben stets in die orale Tradition eingebettet, aufgezeichnet wurden Erzählungen, Fabeln, Märchen und Mythen erst von europäischen Forschern.



Im Sternenglauben der Araber – der seinerseits auf die babylonische Astrologie mit ihren überwiegend negativen Omina zurückgeht – stellen die Sterne elementare, tendenziell übelwollende Mächte dar. Diese Auffassung gilt auch, wenngleich in gesellschaftlich immer weniger relevantem Maß, für die Tuareg. Wenn es die Sterne nicht gäbe und man sie einfach in ein Loch kehren könnte – so das eingangs zitierte Sprichwort –, wäre auch das Unglück der Menschen beseitigt.

Die Sternsagen der Tuareg handeln denn auch nur allzu oft vom Scheitern, von Schuld und von Sühne. Ihre Protagonisten sind zumeist, auch im wörtlichen Sinne, gezeichnet: einäugig wie die kleinste der Töchter der Nacht; vergeblich auf der Jagd wie die Knisternden Vasallen; versteinert und unerlöst wie die Tibarad'en nach einem Raubüberfall; für seine Hybris mit Marter bestraft wie Amanar; oder wie Kukayod', der die Ziegenherde der Hyaden als sein Hochzeitsgeschenk zu den Töchtern der Nacht in den Plejaden treibt, ohne jemals eine von ihnen zur Frau zu erhalten.

Kukayod' und die Töchter der Nacht

Die vom Schmied Enhad' heiß ersehnte Hochzeit ist jene des Kukayod'. Der geht, in seine schönsten Kleider gehüllt, auf die Shet-Ahad zu, das heißt zu den Töchtern der Nacht, indem er eine Ziegenherde vor sich hertreibt: dem Brautgeschenk, das er jener der Töchter der Nacht geben wird, die er zu heiraten begehrt.

Nebenbei sei angemerkt, dass er wahrscheinlich einem ehemaligen Vasallenstamm angehört, denn adelige Tuaregs hätten als Gabe keine Ziegen, sondern eine Anzahl von Kamelen erhalten (meistens sieben prächtige Tiere).

Welche der Töchter der Nacht Kukayod' um ihre Hand zu bitten gedenkt, ist uns nicht bekannt. Vielleicht ist es die kleinste unter ihnen?

Doch kehren wir zu Kukayod' zurück, der die anmutigen Töchter der Nacht verfolgt, ohne jemals die zu erreichen, von der er so ausdauernd träumt und für die er seinen langen Marsch unternommen hat.

Seine Verfolgungsjagd hat in grauer Vorzeit begonnen und für alle, außer für Kukayod', ist von vorneherein offensichtlich, dass sich ein Ende derselben nicht abzeichnet. So wurde „Kukayod's Anstrengung“ sprichwörtlich für ein Unterfangen, das keinerlei Chance auf Erfolg hat, das unweigerlich zum Scheitern verurteilt ist.



Die Gestirne der Tuareg kennen kein Mittel-, eher ein (meist negatives) Übermaß, wie es die beiden Sterne Tanaflit, ‚Reichtum und Fülle‘, und Tozzert, ‚Armut und Mangel‘, demonstrieren: sie repräsentieren eine Dualität, die an der Wurzel aller Krisen steht.

Unmissverständlich spiegelt der Makrokosmos den Mikrokosmos der menschlichen Welt. Die Sterne und Sternbilder zeigen die maßgeblichen Tiere (Kamele, Gazellen, Adler und Hunde) und Pflanzen (Palme oder den heimgesuchten Kapernstrauch) der Lebensumwelt, samt Handwerkerzelt, Feuer und Wasserloch. Und an den menschlichen Figuren ist die Hierarchie der Tuaregsgesellschaft abzulesen: vom Ältestenrat über den Amanar als einem

überirdisch erhöhten, aber launischen Anführer, vom Vasallen Kukayod' bis hinab zu den Jägern der Iferakferaken, der Kaste der Schmiede und den Sklaven.

Bedeutsam ist, wer darüber im Zenit steht: Einerseits der Aasgeier, der über allem kreist, um so den ewig präsenten Tod vor Augen zu führen, andererseits der siegreiche Adler als Symbol von Mut und Tapferkeit.

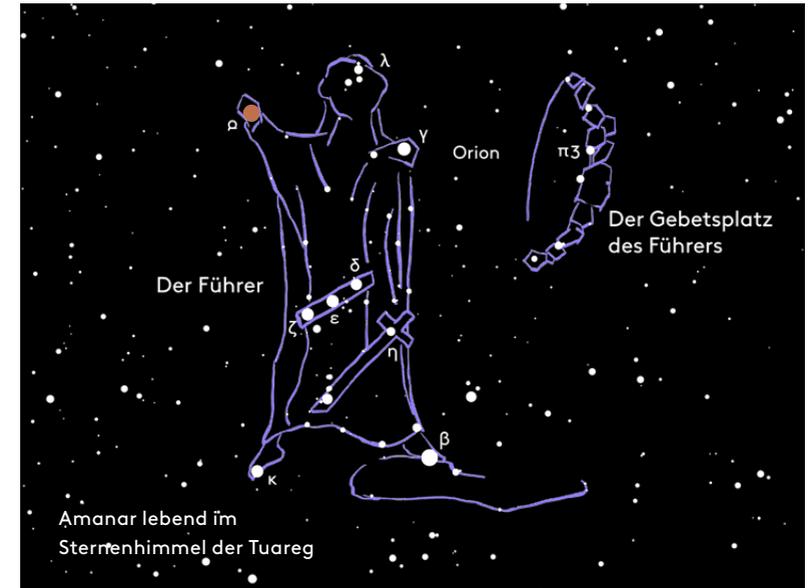
Zugleich wird jede Nacht noch ein kosmischer Witz aufgeboten, wie er für den Humor der Tuareg typisch ist: der Polarstern, der alles sklavisch halten soll, was sich dennoch unablässig dreht. Inwieweit das alles nun im Sinne des Schöpfers ist, darüber berät eine Ratsversammlung – nicht minder ewig.



Der Himmel ist in zusammenhängende Tableaus unterteilt: der launische Führer, Szenen der Jagd einerseits; eine erotische Szene zwischen einem voyeuristischen Mann und zwei badenden Mädchen; eine Szene der Brautwerbung; und eine Szene des Lagerlebens.

Jedesmal wird dabei auch eine Moral vorgeführt. Das Schicksal des Führers warnt als Herrschaftsspiegel vor Jähzorn und Übermut den eigenen Leuten, der Mutter ebenso wie der Erde gegenüber; Kukayod' stellt ein warnendes Beispiel vor Diebstahl dar, sei es Mundraub oder der einer bereits verheirateten Frau; die Mädchen der Tibarad'en zeigen, wie es Frauen bei einem Raubüberfall ergehen kann; der Kapernstrauch symbolisiert die ‚Zeit der Zurückhaltung‘ einer geschiedenen Frau, von der sie befreit werden kann (eine bemerkenswerte, der besonderen Stellung der Tuaregfrauen geschuldete Tradition); und in der Sklavin Lenkeshem wird der Ungehorsam von Sklaven exemplifiziert.

Dennoch ist als dies nicht Ausdruck einer allzu strengen Gesinnung; die Lebensart der Tuareg ist eher freizügig, auch unter der Ägide des Islam noch. Zudem werden die Erzählungen zu den Sternen heute eher – so sie überhaupt noch bekannt sind – nurmehr als alter Sagenschatz betrachtet.



Amanar

Orion ist für die Tuareg der mysteriöse Amanar, legendärer Held und unvergleichlich starker und geschickter Held, der die großen unwirtlichen Räume zu durchqueren vermag, und sie bringen seinen Namen mit ‚amir‘ in Verbindung, was ‚Führer‘ bedeutet. Mit großen Schritten sehen sie ihn den Himmel durchmessen, sein Schwert stets an der Seite, das von seinem Wehrgürtel hängt und an sein Bein schlägt. Sie nennen das Schwert Takuba n-Amanar und den Gürtel Tadjbest-n-Amanar.

Wohin geht er? Verfolgt auch er die Töchter der Nacht? Das mag sein, ist aber nicht sicher, da man von seinen Absichten nichts weiß. Auch ist es merkwürdig, dass die kollektive Erinnerung nichts von den Heldentaten Amanars bewahrt hat und keine einzige Geschichte zur Gänze zu uns gelangt ist, um seine Legende zu illustrieren.

Erhalten blieb nur eine einzige Episode, in der der Amanar in einem Sumpf umherirrt und durch den Schlamm stapft, wie uns die seltsame Bezeichnung für unseren Rigel glauben macht, der Adar n-Elaku heißt, ‚Fuß im Schlamm‘.

Ein Charakterzug Amanars erklärt uns vielleicht das beredte Schweigen, das sein Leben umgibt, welches voller aufsehenerregender Taten und Waffengänge gewesen sein muss: sein Zorn. Wilde Wutanfälle scheinen sich bisweilen seiner bemächtigt zu haben, die so weit gehen konnten, dass er völlig die Kontrolle über sich verlor und eines Tages sogar seine eigene Mutter zu schlagen begann: die Erde.

Eine derart schändliche Tat verlangte eine ebenso schnelle wie harte Bestrafung. Das Urteil einmal ausgesprochen, wurde die Strafe mit größter Härte vollstreckt. Der Amanar musste zuerst die Folter von Kälte und Hitze ertragen. Seine rechte Hand wurde ins ewige Feuer gehalten (wie das rote Leuchten von α Orionis zeigt), während sein linker Fuß für immer in eisigem Wasser steckt (wie der kaltweisse Glanz von β Orionis beweist).

Danach wurde er verflucht und von seiner Mutter, der Erde, verbannt. Seitdem darf er nicht mehr zu ihr zurück. Nach seinem Tod durfte er auch nicht begraben werden und sein Leichnam fand einzig Platz unter den Sternen, wo er nackt daliegt, der öffentlichen Schande preisgegeben.

So ist es denn auch nicht die glitzernde Figur eines tapferen Kriegers, die sich unseren Augen darbietet, sondern der entblößte Kadaver eines Verbrechers, der sich der Blicke schämt, die auf sein männliches Genital gerichtet sind.

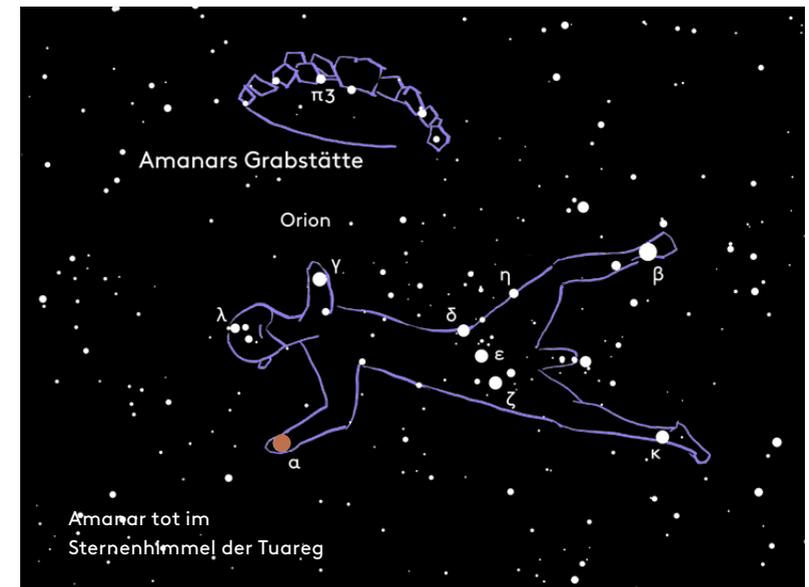
Mitleidige Seelen haben immerhin ein Gebetshaus neben seiner unbestatteten Leiche errichtet: es ist dies eine einfache Reihe von kleinen Sternen, die Tamejjida n-Amanar genannt wird (unser Schild des Orion).



Auch wenn die Geschichten immer mehr zu verschwinden scheinen, die Karawanen orientieren sich auch weiterhin oft noch nach Gestirnen, dafür aber genügen wenige markante wie Polaris, Orion, die Plejaden oder Ursa Major; im Vordergrund jedoch stand und steht stets die konkrete Wegkenntnis der Dünenformen, der Art und Farbe des Sandes, der Bewuchs- und Gräserart der Vegetation und der Wasserstellen. Dies auch deshalb, weil in der Sahara und im Sahel der Staub des Harmattanwindes den Himmel oft monatelang kaum sichtbar werden lässt.

Hinzukommt, dass auch das Karawanenwesen durch die Motorisierung und GPS längst im Niedergang begriffen ist und die alten Kenntnisse der Gestirne in der jüngsten Gegenwart kaum noch eine Rolle spielen. Die Quellen zu den Sternbildern und ihren Mythen stammen zudem aus der Zeit zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts, als sie von französischen Reisenden und Kolonialbeamten mit ethnologischem Interesse aufgezeichnet wurden, und geben damit nur ein Wissen aus zweiter Hand wieder.

Die umfangreichsten Dokumentationen, zusammengetragen von Guy Barrere (über den algerischen Hoggar) und Edmond Bernus/Ehya-ag-Sidiyene (für die südöstlichen Tuareg), geben zwar dies mittlerweile stark vom Vergessen bedrohte, vielerorts schon historisch gewordene Wissen noch weiter. Auch wird es heute im Zuge der langjährigen Bestrebungen einer politischen Autonomie der Tuareg, die ihre kulturelle Identität zu behaupten versuchen, in den Staatsgebilden Westafrikas stellenweise revitalisiert; doch da dies alles neben einem ausgeferten Kolonialismus zudem noch vom militanten Islamismus unterlaufen wird, ist fraglich, was davon noch übrig bleibt.





„Ulluriat – Die Sterne der Inuit“

Heute leben 47.000 Inuit in der kanadischen Arktis, die fünf verschiedene Dialekte des Inuktut sprechen und neun unterschiedliche, von Missionaren ab dem 18. Jahrhundert entworfene Silbenschriften verwenden, was sich erst mit der jüngsten Einigung auf ein einheitliches alphabetisches Schriftsystem zu ändern begann. Mittlerweile hat deren Kultur allerdings an die anglosächsisch-westliche schon sehr viel an Boden verloren, so wie auch das Wissen um die eigenen Sternlegenden immer mehr in Vergessenheit zu geraten droht.

John MacDonald, der in Iglulik lebt und das dortige Forschungszentrum zur Kultur der Inuit leitet, hat die in der Region kursierenden Legenden aufgezeichnet und die alten Zeugnisse der Sternenkunde der Eskimo (ein Begriff, der von einigen Stämmen weiterhin selbst verwendet wird) von der Beringstraße bis nach Grönland gesammelt und aufbereitet.

Sein *Arctic Sky – Inuit Astronomy, Star Lore and Legend* aus dem Jahr 2000 ist das vorbildlichste Werk über die Ethno-Astronomie einer Kultur. Ihm sind die folgenden Notate und Texte hauptsächlich zu verdanken.



Ob es sich bei diesen Aufzeichnungen um Schöpfungslegenden oder Vorstellungen vom Leben allgemein, um Himmelsphantasien oder animistische Mirakel handelt, immer sind sie von erhabener Einfachheit und nicht nur dadurch zumeist von großer Poesie. Hier einige Beispiele:

Wie das Leben entstand

Ein Vogel war es, der die Menschen schuf und alles Leben auf dieser Erde.

„Tulungersaq“ hieß er oder ‚Vater Rabe‘. Ein Vogel in Menschengestalt.

Blind tastete er sich vorwärts, er wusste nicht, was er tat, bis es ihm eines Tages klar wurde, wer er war und welche Aufgabe er zu erfüllen hatte.

Als er sich selbst entdeckte, hockte er im Dunkeln. Er begann zu atmen und lebendig zu werden. Da aber alles um ihn herum dunkel war, konnte er nichts sehen. Er tastete sich mit den Händen vor. Seine Finger strichen über Lehm, die Erde war aus Lehm, alles um ihn herum war toter Lehm. Er ließ die Finger über sich gleiten, fand sein Gesicht, fühlte, dass er Nase, Augen und Mund, Arme, Beine und Körper hatte. Er war ein Mensch – er war ein Mann.

Auf der Stirn aber fühlte er eine kleine Erhöhung. Was das war, wusste er nicht. Denn er ahnte ja noch nicht, dass er einmal ein Rabe werden ... dass die kleine Erhöhung größer werden und sich zu einem Schnabel auswachsen würde ...

Alles lag im Dunkeln

In den allerersten Zeiten gab es kein Licht auf der Erde. Alles lag im Dunkeln; es war weder Land noch Getier zu sehen. Und trotzdem lebten zu dieser Zeit schon Menschen und Tiere auf der Erde; doch war da noch kein Unterschied zwischen ihnen. Sie lebten und vermischten sich: ein Mensch konnte ein Tier werden und ein Tier ein menschliches Wesen.

Es gab Wölfe, Bären und Füchse, doch sobald sie sich in Menschen verwandelten, wurden sie alle gleich. Sie hatten zwar unterschiedliche Gewohnheiten, aber sie alle sprachen dieselbe Sprache, lebten in gleichen Häusern und redeten und jagten auf die gleiche Weise. So lebten sie damals auf der Erde, in den allerfrühesten Zeiten. Zeiten, die heute keiner mehr begreift.

Das war die Zeit, als die Zauberworte geschaffen wurden. Ein zufällig ausgesprochenes Wort konnte dann plötzlich so machtvoll

werden, dass das, was die Menschen wollten, dass es geschehe, auch geschah, und niemand konnte erklären, wieso.

Von diesen Zeiten, da jeder mit jedem nach Lust und Laune vögeln konnte, sie manchmal Tiere und manchmal Menschen waren und es noch keinen Unterschied zwischen ihnen gab, ist ein Gespräch zwischen einem Fuchs und einem Hasen überliefert:

„Taaq, Taaq, Taaq! Dunkel, Dunkel, Dunkel!“ sagte der Fuchs. Er mochte das Dunkel, um in dessen Schutz aus den Verstecken der Menschen etwas zu stehlen.

„Ulluq, Ulluq, Ulluq! Tag, Tag, Tag!“ sagte der Hase. Der hingegen wollte das Licht des Tages, um Stellen zum Fressen zu finden.

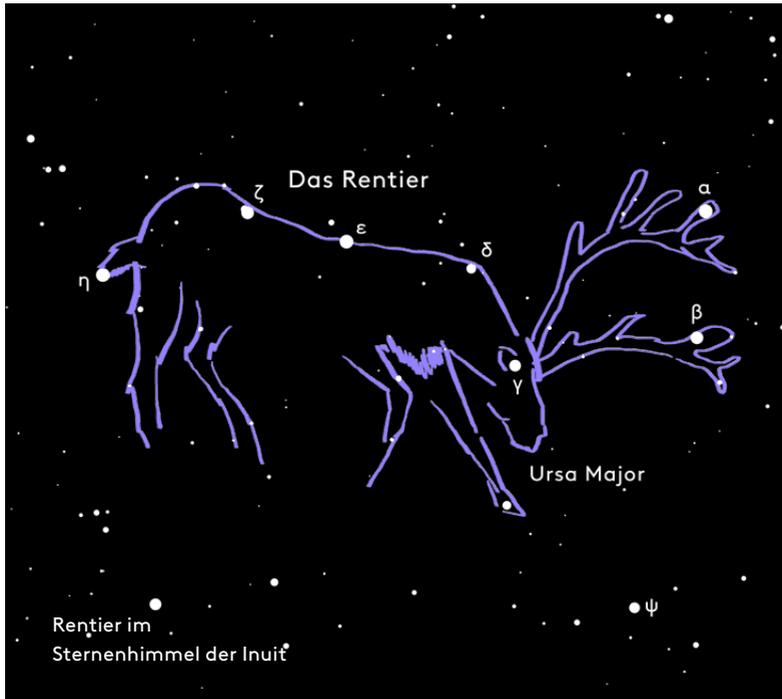
Und plötzlich wurde es so, wie der Hase es sich gewünscht hatte: seine Worte waren die mächtigsten. Der Tag kam und ersetzte die Nacht. Wenn aber der Tag gegangen war, dann kam die Nacht wieder. Und Licht und Dunkel wechselten einander ab.

Der Glanz des Himmels

Zwei Männer kamen zu einem Loch im Himmel. Der eine bat den anderen, ihm beim Hinaufsteigen zu helfen; wenn er das täte, würde er ihm danach ebenfalls hinauf helfen. Sein Kamerad half ihm hinauf, kaum aber, dass er oben war, schrie dieser vor lauter Freude, vergaß seinen Kameraden und lief in den Himmel hinein. Dem anderen aber gelang es nun gerade einmal, etwas über den Rand des Loches zu schielen; da drinnen war es voller Federn. Ja, es war so schön im Himmel, dass der Mann, der über den Rand hinaus geschaut hatte, alles vergessen hatte, selbst seinen Kameraden, dem er ja eigentlich versprochen hatte, ihn hinaufzuziehen, um stattdessen ganz allein in den ganzen Glanz des Himmels hinein zu rennen.



Die Etymologie für Sterne – Ulluriat – ist unklar; ihr Name verweist auf den ‚Tag‘, Ullu. Einen Begriff für ‚Sternbild‘ gibt es nicht, allerdings wird die Zugehörigkeit von Sternen zu einer Gruppe



über die mit ihnen verknüpften Legenden definiert.

Die ostgrönländischen Amangassalik sagen, dass „die Sterne so groß sind wie das Fell einer Sattelrobbe“. Sie wird etwa 1.8 m lang. (Denselben Größenvergleich gibt es auch bei den Caribou-Eskimos und den Inuit der westlichen Hudson Bay.)

Diese robbengroßen Sterne sind in deren Vorstellung nämlich Löcher. So nennen die nordsibirischen Tschuktschen und Korjaken beispielsweise den Polarstern ‚Himmelsloch‘, und in der östlichen Arktis Kanadas werden die Sterne als „kleine Löcher im Boden der oberen Welt“ gesehen, „die funkeln, weil die Geister der oberen Welt daran vorbeigehen oder weil der Wind bläst“.

In Nordwestgrönland und der östlichen Arktis gibt es zudem die Vorstellung, dass Sterne die Geister von Verstorbenen sind: „Wenn ein Mensch stirbt, löst sich dessen Geist aus dem Körper und wird ein Stern, der dann über jene wacht, die er zurückgelassen hat. Da es aber nur wenige Eskimos, jedoch zahllose Sterne gibt, müssen diese die Geister der weißen Menschen sein, die in weit entfernten

Ländern gestorben sind“. Die Sterne sind für sie nichts anderes als die Augen dieser Geister; ihr Funkeln „rührt vom Zwinkern ihres Augenlids“.

Ein aus Pond Inlet nördlich von Iglulik stammendes Lied zelebriert den Aufstieg des Sternbilds:

Akuttujuuk saqqippuk ullur suli tauva,
 Aya ... Aya ...
 Aya alianaittuqarpuq inuunialirtunga,
 Aya ... Aya ...
 Aya quamatillugu suli sinilaalirivunga,
 Aya ... Aya ...

*Die Akuttujuuk erscheinen – jenseits liegt das Tageslicht,
 Aya ... Aya ...
 Es ist ein freudiges Gefühl – ich werde weiterleben,
 Aya ... Aya ...
 Und ich werde schlafen – selbst noch im hellen Tageslicht,
 Aya ... Aya ...*

Eigentlich aber zeichnet den Sternenhimmel der Inuit vor allem Bewegung aus, wie die Jagd- und Verfolgungsszenen zeigen, bei denen Jäger und ihre Hunde einen Eisbären hetzen, wie eine Geschichte aus der Region von Cumberland Sound auf Baffin Island anschaulich macht:

Drei Männer gingen mit ihrem Schlitten auf Bärenjagd und nahmen einen jungen Buben mit. Als sie an den Rand des Treibeises kamen, sahen sie einen Bären und machten sich an seine Verfolgung. Obwohl die Hunde schnell rannten, konnten sie nicht näher kommen – und plötzlich sahen sie, wie der Bär emporgehoben wurde. Und zu ihrem Erstaunen auch sie, mitsamt ihrem Schlitten. In diesem Moment verlor der Bub einen seiner Handschuhe; als er ihn aufzuheben versuchte, fiel er jedoch von ihm herab. Er sah die Männer höher und höher steigen, bis sie schließlich in Ster-

ne verwandelt wurden. Der Bär wurde zum Stern Nanudjung, ‚der Polarbärige‘, die Verfolger zu Udleqdjung und der Schlitten zu Kamutiqjung. Die Männer setzten ihre Jagd bis heute fort, während der Bub ins Dorf zurückkehrte und erzählte, auf welche Weise die Männer verloren gingen.

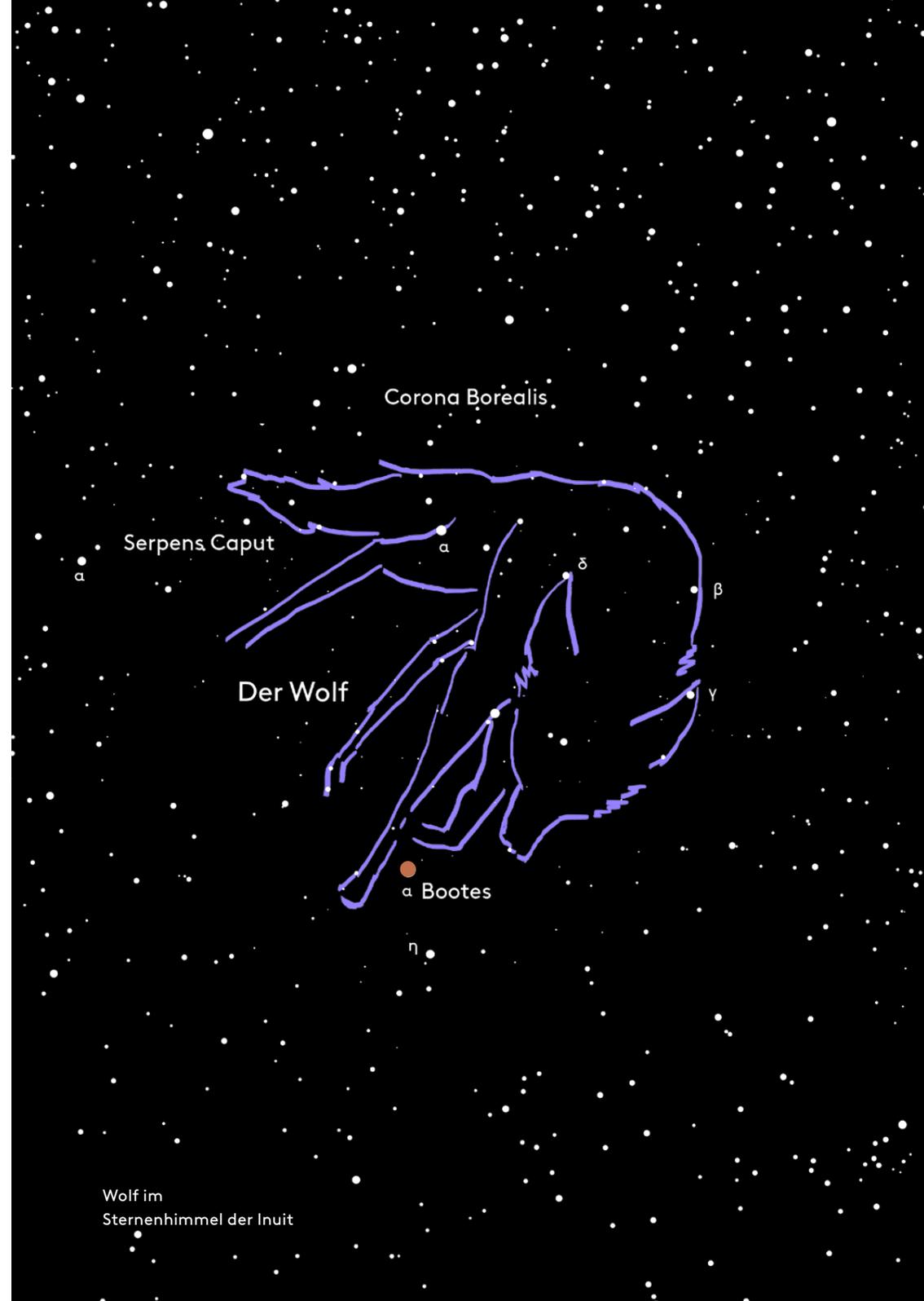


Wiederum, um nicht verloren zu gehen, sind die Sterne von großem Nutzen: der Polarstern zum Beispiel wird in der Region von Nord Quebec ‚Turaagaq‘ genannt: ‚Etwas zum Darauf-Zielen‘:

„Da ist ein Stern, der direkt über uns zu stehen scheint, aber ein wenig im Norden. Er bewegt sich nicht wie die anderen. Wenn du auf dem Treibeis am Rand der Eisschollen weggetragen wirst, kannst du mit ihm die Position des Landes oder des Festlandeises bestimmen. Jeder weiß, dass die Qallunaat ihn benützten, wenn sie über den großen Ozean segelten; man sagt, dass er ihr einziges Navigationsmittel war. Das war zu einer Zeit, als man nur Segel verwendete. Es heißt, dass ihnen dieser Stern half, Kurs zu halten, statt blindlings drauflos zu fahren. Wir Inuit benützen diesen Stern schon seit ewigen Zeiten zur Navigation. Er ist der Stern, der sich nicht bewegt: Nuuttuittuq.“



„Über allem aber steht die Sonne. Wenn sich ein Ring um sie bildet, wird er Qilauta genannt: die ‚Trommel‘ der Sonne – weil seine Form um die Sonne wie die Trommel aussieht, die wir im Festhaus benützen. Wir wissen zwar nicht genau, was dies bedeutet; manche von uns aber glauben, dass – einfach weil sie der Trommel gleicht, zu der wir tanzen – die Sonnentrommel ein Vorzeichen ist für etwas sehr Angenehmes, das geschehen wird ...“



Wolf im
Sternenhimmel der Inuit

start up launch out



Raoul Schrott

Schriftsteller. Für sein umfangreiches Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, u. a. den Peter-Huchel-Preis und den Joseph-Breitbach-Preis. Zu seinen mehr als 30 Veröffentlichungen zählen: *Gilgamesch* (Epos, 2001), der Roman *Tristan da Cunha oder Die Hälfte der Erde* (2003), *Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe* (2008), die Neuübertragung der *Ilias* (2008), *Die Blüte des nackten Körpers. Liebesgedichte aus dem Alten Ägypten* (2010). Zuletzt erschienen

die Übersetzung von Hesiods *Theogonie* (2014), der Gedichtband *Die Kunst an nichts zu glauben* (2015), *Erste Erde. Epos* (2016), *Politiken & Ideen* (Essays, 2018) und *Eine Geschichte des Windes* (Roman, 2019). Raoul Schrott lebt in Österreich.



Heidi Sorg

Zeichenstudium bei Prof. Hans Seeger, 1991–1993 Fachhochschule Augsburg (Kommunikationsdesign), 1993–1994 Ulster University (Art & Design), Belfast (Druckgraphik), 1995 Diplom (FH Augsburg). Seither freiberufliche Kommunikationsdesignerin, in enger Zusammenarbeit mit Christof Leistl.

„ohne heidi sorgs visuelle archäologie würden diese sternbilder nicht sichtbar werden am himmel und ohne christian weiblens sphärische geometrie wären sie verschoben und verzerrt. nur zusammen mit ihnen lassen sich die nahezu völlig verblassten deckengemälde der einzelnen kulturen nach jahrhunderten und jahrtausenden wieder zum vorschein bringen.“

Raoul Schrott über seine Zusammenarbeit mit Heidi Sorg und Christian Weiblen



Christian Weiblen

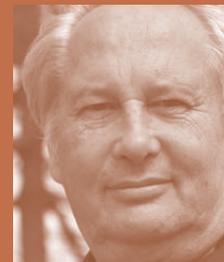
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Projekt *Sternenhimmel der Menschheit*. In erster Linie unterstützt er Raoul Schrott bei der Identifizierung der Sternbilder und bereitet ihre Illustration durch Heidi Sorg vor. Mit den Texten des Autors, über die er derzeit promoviert, ist er ebenso vertraut wie mit den Sternen, über die er seit 2014 im Planetarium Augsburg regelmäßig referiert.



Claudia Baumhöver

arbeitete seit 1990 für die amerikanische Filmfirma Columbia Tristar. 1995 wurde sie Verlegerin des Hörverlages, wo sie neben der deutschen Gesamtedition von *Harry Potter* u. a. Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*, *Ulysses* von James Joyce, Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, das akustische Gesamtwerk Thomas Manns und Hermann Hesses bis hin zu *The Spoken Art Treasury* (American Poets im O-Ton) realisierte. 2007

Verlegerin des Jahres. Von 2016 bis 2020 Verlegerin des dtv. Engagiert in diversen Organisationen. Sie ist die Schirmherrin des *Sternenhimmels*.



Dr. Michael Farin

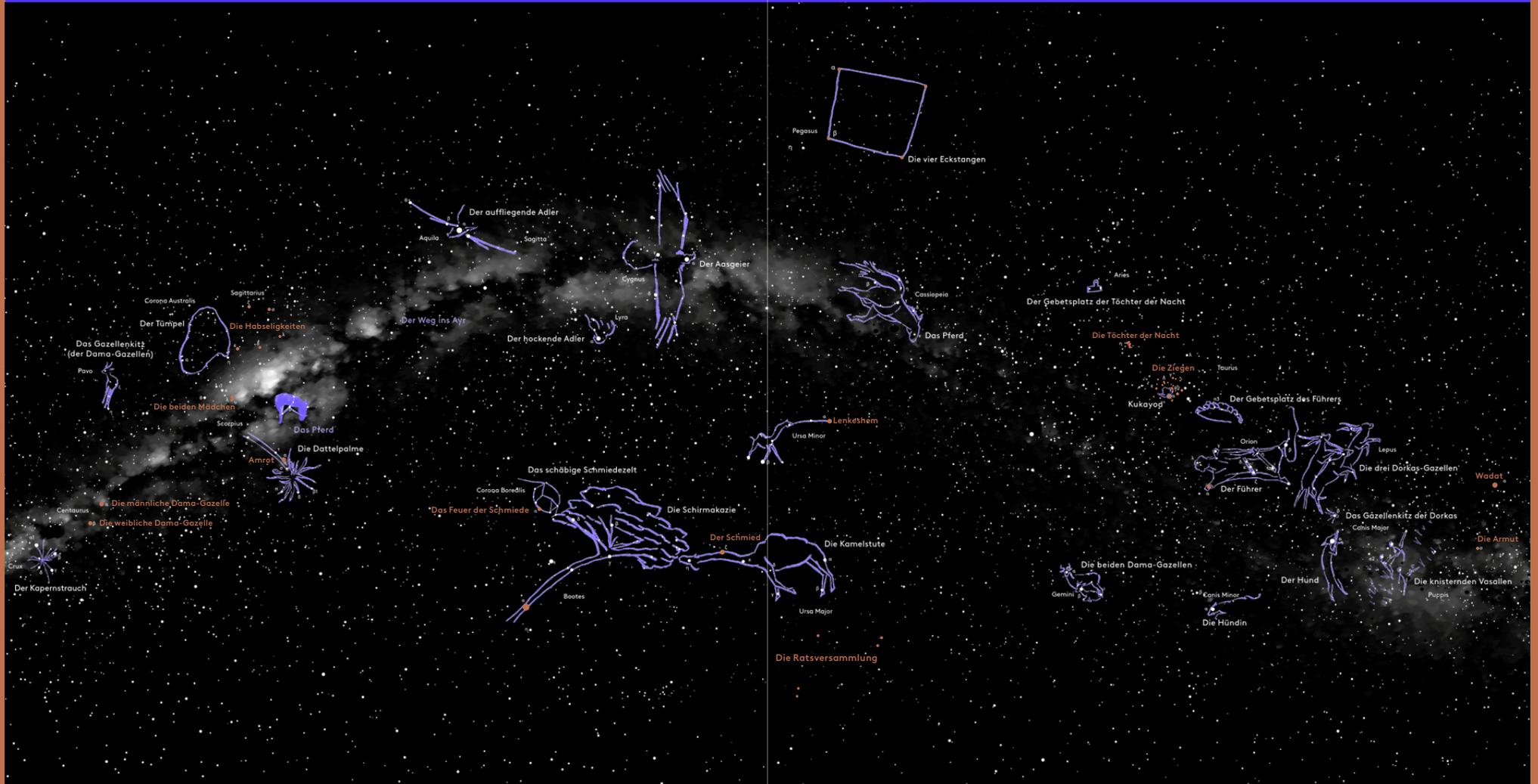
Autor und Verleger (*belleville-verlag.de*). Publikationen u. a.: *Heroine des Grauens*, *Die Haarmann-Protokolle* usw. Ausstellungen: *Polizeireport München 1799–1999*, *Phantom der Lust* (Kulturhauptstadt Graz), *polymorph pervers* (Kunstfest Weimar) usw. Co-Autor von Karmakars *Der Totmacher*. Inszenierungen: Mishimas *Mein Freund Hitler* (Bayerisches Staatsschauspiel), *Kyffhäuser. Unternehmen Barbarossa. Träume vom Tod!* (Volksbühne Berlin) usw. Seit 1980 Radio. Zuletzt Raoul Schrotts *Orestie des Euripides*.



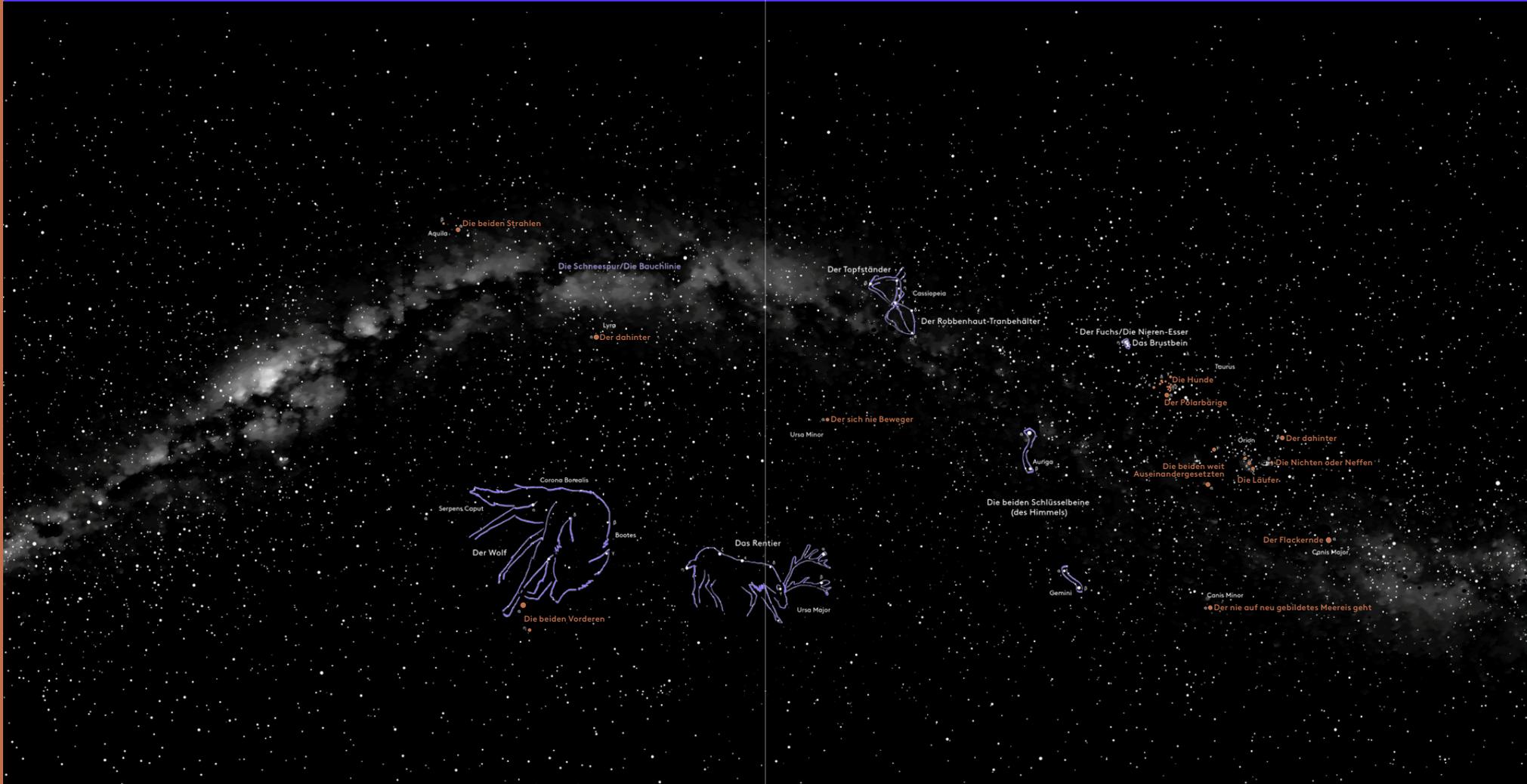
Zuri Maria Daiß

ist Musik-Kuratorin und Kulturschaffende aus Berlin. Seit 2006 Teil des renommierten CTM-Festivals for Adventures Music And Art. Seit 2010 Partnerin der Agentur Stars & Heroes. 2013–2016 Co-Kuratorin beim Norient Musikfilm-Festival in Bern. 2014–2018 Musik-Kuratorin am HAU Hebbel am Ufer. 2019: *The Only Good System* (Radialsystem Berlin). 2020: *Das Verschwinden der Musik* (HKW Berlin). 20 Jahre Erfahrung in Kuration, Künstler:innen Management und Booking sowie internationaler Musik-Pressearbeit. Verantwortlich für das Musikprogramm.

Sternenhimmel der Tuareg



Sternenhimmel der Inuit



**“What are all those white
dots in the sky?” – “Those
are called stars, Mom.”**

Paul Bogard, *The End of Night*

Ausblick

STERNENHIMMEL der Menschheit

ab Oktober 2021

Filmreihe und Abendveranstaltungen
in Nantesbuch

Jahresende 2021

Launch der Web-Plattform
sternenhimmel-der-menschheit.de

Frühjahr 2022

Sternenblick-Plattform in Nantesbuch

Mai und September 2022

Sternenhimmel der Menschheit
Festival-Veranstaltungen

2023

Ausstellungsprojekte
Festival-Veranstaltungen

2024

Buchveröffentlichung
Sternenhimmel der Menschheit

Sternenhimmel der Menschheit

Projektteam

Raoul Schrött

Kuratorin: Claudia Baumhöver

Redaktion, Lektorat: Michael Farin

Sternbilder, Zeichnung: Heidi Sorg

Stiftung Kunst und Natur

Geschäftsführung: Börries von Notz

Inhaltliche Begleitung:

Mario Grizelj, Sinan von Stietencron (Kuratoren),

Kathrin Meyer (Direktorin Museum Sinclair-Haus)

Wissenschaftliche Beratung: Christian Weiblen

Kommunikation, Web-Plattform: Anke Michaelis

Organisatorische Koordination Festival:

Sandra Kredatus

Partner

Musikkuratorin Festival: Zuri Maria Daiß

Grafikdesign: Dina Fluck

Web-Development: figures.cc

Pressearbeit: Birgit Politycki

Impressum

Eine Publikation der

Stiftung Kunst und Natur gGmbH
Karpfsee 12, 83670 Bad Heilbrunn

Redaktion:

Michael Farin, Claudia Baumhöver
Anke Michaelis

Gestaltung:

Dina Fluck

Illustrationen Himmelsbilder:

Heidi Sorg

Fotonachweise:

Peter-Andreas Hassiepen (Schrott, Köhlmeier); Boris Breuer (Falcke); Franzi Schädel (Freistetter); Ernst Ehlert (Harfouch); Jeanne Degraa (Foroutan); Marion von der Mehden (Noethen); Thomas Rabsch (Blixa Bargeld); Elena Zaucke (Brennicke); Mirjam Knickriem (Rotschopf); Konrad Waldmann (Ag Kaedy); Kasia Zacharko (Mc Pherson); Iga Drobisz (Luccioni); Ljubov Dzhuzhynska (Bendiks). Andere Motive: privat

© Stiftung Kunst und Natur 2021

Sternenhimmel der Menschheit ist ein Projekt der
Stiftung Kunst und Natur – kunst-und-natur.de

Bei den in diesem Programmheft abgedruckten Texten handelt es sich durchweg um stark verdichtete Auszüge aus eigens für dieses Projekt geschriebenen Essays, die an anderer Stelle (Website sowie Buchpublikation) später in Gänze publiziert werden. Hier sollen sie vor allem einen ersten Eindruck der Dimension und Ausrichtung der *Sternenhimmel der Menschheit* vermitteln.



Stiftung
Kunst
und Natur

kunst-und-natur.de